

Die zerknitterten Blätter eines Sumachstrauchs zeigten deutlich, wie eine unmächtige Hand versucht hatte, sich aus den Zweigen eine Stütze zu bilden, um sich wiederaufzurichten. Indes war weder auf dem Grase noch auf den untern Blättern eine Blutspur zu entdecken. Nur eine Büchse war zurückgelassen, jedenfalls diejenige, aus welcher der verrätherische Schuß abgefeuert war. Rosenholz bemächtigte sich der Waffe.

„Mein armer Tiburcio,“ sagte er bei sich, „wird so wenigstens eine leidlich gute Büchse gewonnen haben; denn ein Messer allein ist in diesen Wäldern nicht viel werth.“

Durch diesen Fund über den geringen Erfolg etwas getröstet, gingen die beiden Jäger nach dem Lagerplatze zurück. Rosenholz ermahnte seine beiden Gefährten, den unterbrochenen Schlaf nachzuholen; aber beide waren dazu zu aufgereggt; besonders Tiburcio, auf den in den letzten Tagen so Vieles eingestürmt hatte, wachte unter freundschaftlichen Gesprächen den Anbruch des Tages an der Seite des ehrlichen Jägers heran, den ihm das Schicksal gerade zu einer Zeit gesandt hatte, als seine Zukunft schwer umnachtet war.

Sechstes Kapitel.

Der Knoten schürzt sich.

Vierzehn Tage sind seit den in den vorigen Kapiteln erzählten Begebenheiten verflossen. Die handelnden Personen unserer Erzählung finden wir zu dieser Zeit in den weiten Ebenen wieder, welche sich zwischen der mexikanischen Grenzstadt Tubac und der südlichen Grenze der nordamerikanischen Freistaaten ausdehnen. Ehe wir indes den Faden der Erzählung wieder aufnehmen, sei es uns vergönnt, einen flüchtigen Blick auf jene einsamen Ebenen zu werfen, um so ein Verständniß ihrer Naturbeschaffenheit zu erhalten.

Diese Ebenen, die sich zwischen dem Südrande der Vereinigten Staaten und dem Theile von Mexiko, den der Rio Gila karglich bewässert, in ungeheurer Erstreckung aufrollen, sind auch heute noch fast nur durch die fabelhaften Berichte der Jäger und Goldsucher bekannt. Der Rio Gila, der in den Gebirgen des Nordens entspringt,